

PETER VON OERTZEN

Tradition und Gegenwart in der sozialistischen Bewegung

Wenn wir uns erinnern und wenn wir uns dabei des Inhalts unserer Erinnerungen ganz gewiß sind, dann sagen wir: Dies oder jenes sei uns (noch) gegenwärtig. Oder wir sagen: Wir vergegenwärtigen uns den Gegenstand unserer Erinnerungen, wir vergegenwärtigen uns jene zeitlich zurückliegenden Zustände oder Ereignisse, deren wir uns erinnern.

Das heißt, das Vergangene, das wir erlebt oder erfahren haben – unmittelbar persönlich oder als »Zeitgenossen« – und dessen wir uns erinnern, ist nicht nur bloße Vergangenheit, es ist – wenn erinnert – auch gegenwärtig, es ist Gegenwart.

Das hat wohl etwas mit dem besonderen zeit-losen Charakter des »Ich« zu tun. Ich bin (dieser bestimmte Mensch ist) zwar empirisch nicht mehr derselbe wie vor fünfzig Jahren; aber mein »Ich« ist dennoch dasselbe »Ich« wie damals. Oder anders ausgedrückt: Ich bin mit mir identisch, ich bin (noch) derselbe. Für unsere Fragestellung bedeutet das: Die selbst (mit-)erlebte Vergangenheit oder Geschichte hat für mich eine andere Qualität als die vorangegangene Geschichte, die ich selbst nicht miterlebt habe.

Dieser Umstand hat Folgen für unser Geschichtsbild und damit auch für unser Verständnis von Tradition. (Dies gilt natürlich nur für denjenigen, der reflektiert und auf Grund empirisch begründeter tatsächlicher Geschichtskennntnisse mit der Vergangenheit umgeht.) Diese Folgen stellen sich so dar: Der Geschichtsprozeß vor meiner (unserer) eigenen Zeit erscheint als eine mehr oder weniger kontinuierlich fortlaufende Entwicklung, als ein Prozeß permanenter Veränderung. Es ist ein Prozeß, der sich über lange Zeit erstreckt und der von uns sehr weit entfernt zu sein scheint – geschichtliche Vergangenheit eben.

Das ändert sich, wenn »Ich« selbst den geschichtlichen Prozeß erlebe. Dann tritt jener Effekt ein, den Marx im »Elend der Philosophie« charakterisiert hat: Der Bourgeois denke, »es hat eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr«. Die bürgerliche Gesellschaft – und mit ihr der Bourgeois – sind zwar geschichtlich geworden; aber von nun an gibt es keine qualitativen Veränderungen mehr: Die bürgerliche Gesellschaft ist geschichtslos und damit ewig. (Wer denkt dabei nicht an Fukuyamas »Ende der Geschichte«.)

Mir scheint freilich, dieses Phänomen gelte nicht nur für den Bourgeois. Jeder Mensch unterschätzt die Entwicklungsprozesse seiner Lebenszeit im Vergleich mit Länge (Dauer) und Qualität jener Entwicklungen, deren Zeitgenosse das »Ich« (noch) nicht

Peter von Oertzen – Jg. 1924, Prof. a.D. für Politikwissenschaft an der Universität Hannover; 1970-1974 Niedersächsischer Kultusminister; Veröffentlichungen u.a.: Die soziale Funktion des staatsrechtlichen Positivismus (1974); Betriebsräte in der Novemberrevolution (Neuausgabe 1976); Für einen neuen Reformismus (1984).

Dieser Beitrag wurde anlässlich des Ehrenkolloquiums zum 80. Geburtstag von Theodor Bergmann am 9. März 1996 in Berlin vorgetragen.

gewesen ist. Was vor meiner Geburt – der geistig-sozialen, nicht biologischen – geschehen ist, ist »Geschichte«; was »Ich« selbst erlebt habe, ist immer noch so etwas wie »Gegenwart«, es wird erinnert und dadurch »vergegenwärtigt«.

Ich verdeutliche das an einem Beispiel, dessen Problematik übrigens zu unserem heutigen Thema gehört: dem Leben und Wirken von Theodor Bergmann. Ich habe die gesamte Nachkriegszeit bewußt miterlebt, insbesondere die Geschichte der SPD, in die ich vor fünfzig Jahren eingetreten bin und an deren Leben ich fast immer aktiv und häufig an verantwortlicher Position teilgenommen habe. Wenn ich dieses halbe Jahrhundert von 1945 bis 1996 mit dem kaum längeren Halbjahrhundert von der Wiedergründung der SPD nach Ende des Sozialistengesetzes 1890 bis zur Wiedergründung nach Ende der Nazizeit vergleiche: Welche dramatischen Veränderungen haben sich in dieser Epoche 1890 bis 1945 vollzogen! Aufstieg der Sozialdemokratie zur Millionenpartei; Parteispaltung, Oktoberrevolution und Novemberrevolution; Untergang der Weimarer Republik; Entstehung und Untergang des faschistischen Regimes; nicht zu vergessen zwei Weltkriege mit ihren umwälzenden Folgen. Oder wir beschränken uns auf die ereignisreichen 28 Jahre von 1890 bis 1918/19: Wenn ich von heute aus 28 Jahre zurückgehe, bin ich bei der Studentenbewegung und der Begründung der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt; und wie nahe ist uns diese Periode noch.

Ich muß mich daher fragen: Weshalb sollten sich von 1945 bis 1996 weniger dramatische Veränderungen ergeben haben als von 1890 bis 1945 oder von 1968/89 bis heute weniger als von 1890 bis 1918/19? Trotzdem kann ich mich nicht gegen den Eindruck wehren, daß die selbst miterlebten Ereignisse mir immer noch so nahe sind, als wären sie erst gestern gewesen, und daß die Veränderungen in dieser meiner persönlichen »Gegenwart« mir relativ weniger bedeutend erscheinen, als Veränderungen im gleichen Zeitraum fünfzig oder hundert Jahre zuvor.

Wenn ich also meine Lebenszeit – die ja immer auch meine »Gegenwart« war und in gewissem Sinne immer noch ist – genauso als historischen Prozeß, d.h. als tiefgreifende radikale Veränderung begreifen will, als eine Veränderung, die ebenso radikal ist, wie die Veränderungen der »Geschichte« zuvor, dann erfordert das eine große bewußte geistige Anstrengung. Und es besteht die sehr naheliegende Versuchung, ihr auszuweichen – der Anstrengung, die erlebte Gegenwart als Geschichte, aber auch die Geschichte als damalige lebendige Gegenwart zu begreifen.

Da wir uns aber von der subjektiven Erfahrung, daß die vergangenen Jahrzehnte für uns doch auch und immer noch Gegenwart waren und sind, nicht so leicht freimachen können, besteht eine doppelte Gefahr: Entweder wir behandeln die – neuen – Probleme von 1996 mit den – alten – Erkenntnissen und Begriffen von 1945/46 und danach oder wir registrieren die dramatischen Veränderungen, die sich von 1945 bis 1996 genauso vollzogen haben, wie von 1890 bis 1945, und lassen unsere Überzeugungen von vor fünfzig Jahren als »überholt« fallen. Wir stehen also in doppelter Gefahr, entweder in Traditionalismus oder Dogmatismus zu

verharren oder uns einem kritiklosen Modernismus und damit Opportunismus zu überlassen.

Bei der Bewältigung dieses Dilemmas spielt lebendige Tradition eine wichtige Rolle. Tradition ist die vergegenwärtigte geschichtliche Erfahrung einer sozialen Gruppe oder Bewegung, sie ist so etwas wie ein kollektives Gedächtnis. Sie greift in doppelter Hinsicht über das individuelle Gedächtnis hinaus. Sie ist die Erinnerung vieler Menschen und befestigt sich durch den Austausch ihrer jeweiligen individuellen Erfahrung. Überdies wird diese Erinnerung in mündlichen Überlieferungen, in schriftlichen Zeugnissen und in Symbolen der unterschiedlichsten Art festgehalten. Und insofern reicht dieses kollektive Gedächtnis auch zeitlich gesehen über die Erinnerungen der einzelnen hinaus.

Ganz allgemein ist Zivilisation ohne ein solches kollektives Gedächtnis gar nicht möglich – Wissenschaft, Kunst Philosophie Religion leben überhaupt nur aus der Tradition und der Auseinandersetzung mit ihr. Und konkret kann keine Institution, Gruppe, Bewegung, Organisation ohne ein kollektives Gedächtnis, ohne die Vergegenwärtigung gemachter kollektiver Erfahrungen historisch existieren. Dies gilt insbesondere für die sozialistische Bewegung, die sich durch allen geschichtlichen Wandel hindurch immer wieder und immer noch mit dem historischen Phänomen des Kapitalismus auseinandersetzen muß.

Nur die Vergegenwärtigung früherer Erfahrungen und ihre bewußte Verarbeitung erlauben es einer sozialen Bewegung, mehr zu sein oder zu werden, als eine Ansammlung von Individuen, die sich von Tag zu Tag mehr oder weniger beliebig und daher niemals langfristig mit immer neuen Problemen auseinandersetzen.

Aber nicht nur für die längerfristigen Perspektiven und damit für die Wirksamkeit sozialer Gruppen oder Bewegungen ist eine lebendige Tradition unverzichtbar. Ohne sie ist auch Kontinuität und Erneuerung ihrer Anhänger und Mitgliedschaft nicht möglich. Nur die wenigsten Menschen schließen sich als isolierte einzelne auf Grund rein rationaler Überlegungen einer Gruppe oder Bewegung an und werden durch sie in ihr gehalten. Die meisten werden durch soziale Einflüsse und Erfahrungen dazu bewogen, die ihrerseits durch Tradition geprägt sind: der Familie, der Nachbarschaft, des sozialen Milieus. Und selbst wenn jemand wirklich als einzelner auf Grund rein individueller Erwägungen zu einer Gruppe stößt, dann »stellt er sich« – wie man sagt – »in eine Tradition«, d.h. er schließt sich einer vorhandenen Tradition an, die ihn ihrerseits prägt und ihn teilhaben läßt am kollektiven Gedächtnis der Gruppe. Geschieht das nicht – und in der sozialistischen und Arbeiterbewegung der Gegenwart geschieht das immer weniger –, dann ist das Verhältnis der einzelnen zu Gruppe oder Bewegung lose, ja beliebig, und nimmt leicht einen völlig opportunistischen, d.h. nur noch von wechselnden zufälligen Situationen abhängigen Charakter an. Natürlich existiert auch die entgegengesetzte Gefahr, daß die Traditionsbindung sich verfestigt und zum Selbstzweck erstarrt – wie sich an der sektenhaften Überresten alter sozialistischer Fraktionen oder Tendenzen beobachten läßt, die immer noch und immer wieder die Schlachten von vorgestern schlagen.

Aus diesen lose aneinandergereihten unsystematischen Überlegungen ergeben sich trotzdem einige konkrete Konsequenzen, und zwar ganz besonders für die Glieder der sozialistischen Bewegung, die schon einen langen Kampf gekämpft hat und weit über die Lebenszeit eines/r einzelnen hinausreichende Perspektiven verfolgt. Und eine spezifische politisch-ökonomische Denkrichtung, wie die marxistische, ist wie jede wissenschaftliche Disziplin oder Strömung ihrem Wesen nach auf die Bewahrung und Erneuerung von Tradition angewiesen, die die schon einmal gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse nicht in Vergessenheit geraten läßt.

Es gilt, die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich zu unseren Lebzeiten vollzogen haben und vor unseren Augen vollziehen, zur Kenntnis zu nehmen, aber dabei nicht zu übersehen, was sich hinter dem Schleier der rasch wechselnden Oberflächenerscheinungen eben nicht verändert hat, sondern gleichgeblieben ist.

Es gilt, die historische Erfahrung, die Erfahrungen vergangener Generationen, die in der Tradition aufbewahrt sind, sich bewußt zu halten und sie dennoch immer auf's neue kritisch zu überprüfen.

Es gilt, für neue Probleme neue Lösungen zu suchen, aber die ungelösten alten Probleme darüber nicht zu vergessen und die trotz aller Veränderungen gültig gebliebenen alten Erkenntnisse festzuhalten.

Wenn es in unserer Bewegung jemanden gibt, der – soweit das überhaupt einem einzelnen Menschen möglich ist – diesen Forderungen gerecht geworden ist, dann ist es Theodor Bergmann.